

IV.

Wir haben in den früheren Abschnitten mehrere Erzbischöfe Kölns als Feinde seiner Freiheit, als anmaßende und vor keinem noch so schlimmen Mittel zurückschreckende Prälaten kennen gelernt, die nur darauf bedacht waren, ihre eigene Macht zu befestigen und weiter auszudehnen. Treffend ist dieses Streben durch ein Traumbild dargestellt, das uns die Annalisten berichten. Einem Fremden, der zur Zeit Anno's nach Köln kam, dächte es, als ob von schwindelnder Höhe herab mit schwarzen strahlenden Fittigen und funkelnden Augen ein ungeheurer Rabe sich über Köln nieder senkte, und es in langen Kreisen umzog, während er sein traurig ächzendes Lied, den Grabgesang vom Rabenstein, ertönen ließ. Erschrocken und sprachlos stand das Volk ob der Unglück weissagenden Erscheinung da und folgte mit ängstlichen Blicken dem Flug des Ungethüms. Plötzlich aber entwickelte sich aus dem dunstigen Wolkengebilde eine herrliche glänzende liebliche Gestalt, verscheuchte es und befreite so das im namenlosen Schrecken erstarrte Volk. Es war St. Georg, der Martyrer, der die Stadt zu retten aus himmlischen Lüften gekommen war, wie später St. Ursula mit ihren Gefährtinnen erschien, um die Feinde zurückzuschrecken. Nichts desto weniger haben jene kriegerischen Erzbischöfe auch Manches gethan, was ihnen zu Ruhm und Ehre gereicht. Conrad von Hochstaden hatte unter allen seinen kleinen und großen Feinden Zeit den Dom zu begründen und Engelbert von Falkenburg nahm die armen verfolgten Juden in seinen Schutz. Noch heute ist in der Schatzkammer der Domkirche jene in Stein gehauene Urkunde zu sehen, die deutlicher als ganze Bücher für die Humanität eines Kirchenfürsten spricht, der sonst nicht wählerisch im Gebrauch von Mitteln war, die zur Förderung seiner Zwecke dienen konnten.

Siegfried von Westerbürg, der Nachfolger Engelberts, ein ränkvoller und verschmitzter Mann, ging dieselben Wege wie dieser. Zu tief war die Ueberzeugung bei den Bischöfen Kölns gewurzelt, daß sie von Gott und Rechtswegen Herren der Stadt seien, als daß sie sich durch misslungene Versuche, diese Herrschaft dauernd zu begründen, von neuen Unternehmungen hätten zurückschrecken lassen. Allein das Bürgerthum war zu stark, die Lebenskraft des Volkes zu mächtig, um sich willig zu beugen. Diese Kraft, die sich auf der einen Seite gegen die Uebergriffe der Erzbischöfe stemmte, zog auf der andern Seite wieder Handel, Industrie und Kunst groß. Es ist eine seltsame Behauptung, der Reichthum habe die Kölner üppig gemacht, ihnen aber keine Kunst gegeben. Wenige Städte am Rhein haben so viele mittelalterliche Kunstwerke aufzuweisen, als grade Köln. Die plumpen ungeschlachten Tuchweber, die so viel Lärm machten und den Geschlechtern manche harte Nuß zu knacken gaben, wußten gewiß den

Werth der kölner Malerschule zu schätzen und ihre Schenkstücke werden ohne Zweifel mit goldenen und silbernen Geschirren gepumpt haben, an denen die berühmten kölner Meister ihre Kunst bewiesen hatten. Es wäre allerdings besser für die Gesammtheit gewesen, wenn die Parteien, statt Straßen- und Feldschlachten zu liefern, sich zur gemeinsamen Förderung ihrer politischen Angelegenheiten verbunden hätten. Diese Kämpfe haben dem Wohlstand der Stadt tiefe Wunden geschlagen; immer aber erhob sie sich wieder, weil ein gesundes Leben in dem Kerne der Bevölkerung steckte und so manche localen wie historischen Verhältnisse zusammen trafen, die der Entwicklung der Stadt zu der heutigen Blüthe förderlich waren, und sie auch in früheren Zeiten immer wieder vor dem Schicksale anderer Handelsstädte bewahrten.

Engelbert von Falkenburg mußte Gefangenekost essen, als ihn der Graf von Jülich „als ein Raubvogel im Bauer“ hielt. Seinem Nachfolger war nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Worringen ein ähnliches Schicksal aufbehalten. Als der Herzog von Limburg ohne Erben starb, entstand um dessen Besitzungen eine heftige Fehde zwischen dem Herzog Johann von Brabant und dem Grafen Reinold von Gelbern. Auf Seite des Erstern standen der Bischof von Lüttich, die Grafen von Brabant, von Jülich, von Berg, von der Mark, so wie die Bürger Kölns, die zum Grafen Conrad von Berg hielten. Der Erzbischof stand zum Grafen von Gelbern; dem auch die Grafen von Westerbürg und von Falkenburg Hülfe zugesagt hatten. Die Stadt Köln wie Graf Adolph von Berg hatten besonders Ursache, sich mit den Gegnern des Erzbischofs zu verbünden. Des Erstern Bruder war nach dem Tode Engelberts vom Domcapitel zum Bischof gewählt worden; Siegfried aber erkaufte sich in Rom das Pallium. Adolph kämpfte für das Recht des Bruders, aber nach geschlossenen Frieden fiel der rachedürstende Siegfried in das Gebiet des Grafen, verwüstete die Felder, verbrannte Burgen, Städte und Dörfer und raubte, was nur zu erreichen war. Grade so erging es den Besitzungen des Grafen Waltam von Jülich, der sich mit der Stadt Köln, mit Berg, Mark und Andern gegen den Erzbischof in ein Schutz- und Trugbündniß eingelassen hatte und dafür auf Anstiften des Letztern in Aachen von den Bürgern nebst drei Söhnen erschlagen wurde. Köln trat den Anmaßungen Engelberts überall entschlossen entgegen und so vergalt dieser mit bitterm Haffe den Trost der Plebejer, die in seinen Augen nichts waren als Rebellen gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Kaiser Rudolph, an den sich die streitenden Parteien wandt, entschied, das Recht solle durch die Waffen dargethan werden; eine gewaltige Schlacht solle darüber bestimmen, wessen Erbrecht auf das Herzogthum Limburg fortan gelten, ob die Schlüssel

der Stadt dem Bischofe, oder den Bürgern eigen seien. Die Stadt ließ einen Heerwagen bauen, auf dem sich ein mit Riegeln und Schloßern wohl versehenes Kasten befand, dazu bestimmt, die Schlüssel der Stadt aufzunehmen.

Johann von Brabant, ein ritterlicher, schlachtgewohnter Fürst, begann die Fehde mit einem Zuge nach Bonn, wo sich Siegfried verchanzt hatte. Er brachte eine Menge Falken und Jagdhunde aus Brabant mit, und hielt dem Erzbischof zum Spott, ein rechtes Jagen in dessen Wildpark zu Brühl. Nun ließ Siegfried seinen Bundesgenossen sagen: „Der Brabantier ist mit kleinen Räuberhaufen in meinem Lande. Gleich einem Wallfische, der auf dem Trocknen zappelt, ist er mit all seinem Raube unser, sobald wir nur hurtig genug sind, ihn zu ergreifen. Spudet euch, auf daß er uns nicht entrinne.“

Der Herzog aber sammelte gleichfalls seine Mannen und von allen Seiten strömten die Schaaren seiner Bundesgenossen dem Rheine zu. Vorab belagerten die Kölner die Veste Worringen und da Siegfried zu ihrem Entsatz herbeieilte, so war die Veranlassung zur entscheidenden Schlacht gegeben. Es war am 5. Juni 1288. Die Blüthe des rheinischen und brabantischen Adels war zum blutigen Waffentanze herangefommen. Morgens in der Frühe sang der Erzbischof die Messe in der Abtei Brauweiler. Dann hielt er eine Anrede an sein Heer, in welcher er dieses zum muthigen Kampfe aufmunterte und den Herzog nebst seinen Verbündeten mit dem Kirchenbanne belegte. Ein großer Wagen mit Handschellen und Fesseln bewies, daß er zuversichtlich auf den Sieg hoffte. Johann ließ es gleichfalls an nichts fehlen, die Seinigen zum kühnen Ausfahren zu ermuntern. „Brüder!“ redete er sie an, „heute müssen wir siegen oder sterben. Den Weg in unser Vaterland finden wir allein durch die Schaaren unserer Feinde wieder.“ Nun befahl er dem Kasso von Gavre, der die große Fahne von Brabant führte, dieselbe zu entfalten. Mählich flatterten die Paniere und Standarten aller Verbündeten, Trompeten und Hörner erschollen, wildes Geschrei erfüllte die Morgenluft. Johann sprengte in prachtvoller Rüstung vor seiner Schlachtlinie auf und ab. Um 6 Uhr Morgens begann die Schlacht. Beide Theile kämpften mit der größten Hartnäckigkeit und lange blieb es ungewiß, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde.

Zwischen beiden Heeren lief die große Landstraße hin, heißt es in einer Schilderung dieser blutigen Schlacht. Tiefe und breite Gräben fasten sie von allen Seiten ein. Dies verursachte einen augenblicklichen Stillstand; keiner wollte zuerst hinüber. „Herein! Herein! und an die Weimen jenseits!“ donnerte Franko von Wesemaelen, ein junger, außerordentlich großer und starker Ritter, der die Trabanten des Herzogs befehligte. Schon tobte sein Ross durch Wasser und Schlamm; alles stürzte hinter ihm her. Festgeschlossen erwarteten sie die westphälischen Fußgänger, umstarrt von einem furchtbaren Lanzengehege. Wüthend stürmt die brabantische Reiterei gegen dasselbe an — und

prallt zurück, doch ohne in Unordnung zu gerathen. Ihr Centrum zu unterstützen, hatten mittlerweile der Luxemburger und der Gelderer, wiewohl sie mit der ersten Bewegung des Erzbischofs durchaus unzufrieden waren, einige Geschwader abgesandt, welche den Brabantern in die Flanken und in den Rücken fielen. Von allen Seiten gedrängt preßten sie ihre Glieder noch enger zusammen. Eine lebendige Mauer standen sie unter dem Klirren der Schwerter, unter dem Schmettern der Streitärte. Heinrich von Luxemburg, ein persönlicher Feind des Herzogs, konnte diesen Anblick nicht ertragen; der Sieg sollte schnell entschieden werden. Schon jagte er mit seinem ganzen linken Flügel herbei. Gottfried von Biersen, die Grafen von St. Pol, Arnold von Loß und ihre Schaaren warfen sich ihm entgegen. Schrecklich ist das Zusammentreffen und blutig der Kampf. Die fränkischen Geschwader hauen sich durch bis zu den Brabantern. Kaum haben diese Luft so dehnen sie sich weiter aus, und bilden mit ihrem rechten Flügel wieder eine Linie. Wüthender hebt sich die Schlacht als zuvor. Tausende sinken und unter ihnen viele der edelsten Führer. Allenthalben weht der Federbusch des Herzogs; sein Arm schleudert Tod und Verderben umher. Ihn wünscht der Luxemburger zu fassen. Endlich begegnen sie sich. Die Schwerter sausen, aber die guten Panzer schützten. Der vergeblichen Arbeit müde, packen sie sich mit den Armen. Einer will den andern vom Pferde herabreißen. Das Gedränge trennt sie. Nicht lange, da sprengt Heinrich mit einem neuen Trupp heran. Johanns Streithengst wird erstochen, er stürzt. Schon jubeln die Feinde. Arnold von Hochstadt reißt den Herzog empor und hilft ihm auf sein eigenes Ross. Kaum sitzt er wieder im Sattel, so streckte er auch mit einem mächtigen Hiebe den Ritter zu Boden, der die Fahne von Luxemburg führte. Heinrich, brüllend vor Bosheit, umschlingt mit beiden Armen den Hals des Herzogs. Schon wankt dieser, als Walther von Biltzum seinen Feind durchbohrt.

Als Herzog Johann dies gewahrte, wurde er sehr ergriffen, schrie dem Ritter Walther zu: „Was hast du gemacht? du hast den ersten Helden des heutigen Tages getödtet.“

Nun tobte die Schlacht weiter. Die bergischen Söldner im Verein mit den kölnern Bürgern fielen den Erzbischöflichen in den Rücken. Siegfried kämpfte in den Reihen der westphälischen Lanzenknechte. Da fährt eine Streitart seinem Pferde in den Nacken; es fällt, und der Erzbischof sucht sich dem Getümmel zu entziehen. Adolph von Berg eilt ihm nach und nimmt ihn gefangen. Er wurde sofort mit starker Bedeckung über den Rhein gebracht, und in der Kirche zu Nonheim verwahrt. Als die Sonne sank, war das blutige Werk gethan. 6000 Leichen deckten das Schlachtfeld, unter ihnen 1100 Ritter. Die Veste zu Worringen wurde geschleift. Die jubelnden Kölner aber zogen mit ihren muthvoll vertheidigten Schlüssel nach der Stadt zurück, wo sie dem Herzog von Brabant ein schönes Haus schenkten. Siegfried blieb bis zum Jahre 1289 auf dem Schlosse zu Bensberg

gefangen. Als er nach geschlossenem Frieden freigelassen wurde, bemächtigte er sich hinterlistig des Grafen Adolph von Berg und ließ ihn nach dem Schlosse Lechenich schaffen, wo ein düsterer Kerker den Gefangenen aufnahm. Während der Bischof an reicher Tafel schmelzte, ließ er den Grafen in einer Ecke des Saales bei den Hunden anschließen und durch seine Söldner verhöhnern. Auf das Anerbieten Adolphs, ihn gegen reiches Lösegeld freizulassen, erwiderte stolz der Prälat: „Sanct Peters Schlüssel gebe ihm vollauf, was er nothwendig; er bedürfe des Grafen Habe nicht, um recht behaglich zu leben, aber an der Qual und der Erniedrigung des Verhafteten sich zu weiden sei sein Glücke und er wolle ihm fortan zeigen, was es heiße, einen Erzbischof gefangen zu nehmen.“ Im heißen Sommer ließ er den Grafen entkleiden, mit Honig bestreichen und in einem Eisenkäfige am Thurm der Beste aufhängen, damit er von den Stichen der Wespen und Fliegen gequält werde. Erst als sich Adolphs Freunde rüsteten, ihn mit Waffengewalt zu befreien, wurde er entlassen. Er starb auf dem Schlosse Neuenburg 1295 in Folge der ausgestandenen Leiden. Papst Nicolaus IV. sprach auf Verwenden Siegfrieds den Bann über die Stadt aus. Im Jahre 1293 kam der Friede zwischen ihr und dem Erzbischof zu Stande, ohne daß der päpstliche Bannfluch aufgehoben worden war. Siegfried starb 1297 in Bonn und wurde dort begraben. Als Kaiser Albrecht, den Wichbold von Holte 1298 gekrönt hatte, nach Köln kam, wurde die Stadt des Bannes entledigt. Der Kaiser zog nach Mühlheim, wo ihn der Graf von Berg im Freien unter Zelten auf's kostbarste bewirthete. Bei dem Mahle wurden 15 Ochsen und Rinder, 21 Hirsche und Rehe verzehrt und gegen 6000 Maas Wein getrunken.

Nach der Schlacht bei Worringen gedieh Köln zu so großem Wohlstande, daß es in ganz Deutschland keine Stadt gab, die ihm gleich kam. Dem rheinischen Städtebund mit seiner politischen Tendenz stand der Hansebund mit seiner commerciellen zur Seite. Köln gehörte zum westlichen Quartier, dessen Hauptstadt es war. Nach allen Seiten dehnten die kölnner Kaufleute ihre Handelsverbindungen aus, überall waren ihre Niederlagen zu finden, wurde ihr Wort geachtet. In England hatten sich „die Herren von Köln“ besonderer Privilegien zu erfreuen. Der Adel wie die Bürgerschaft legten denn auch großen Werth darauf, der Stadt Köln anzugehören. Die ruhigen Zeiten, die das vierzehnte Jahrhundert ihr brachte, trug viel dazu bei, die Gewerbe zu heben und die Zünfte immer wohlhabender zu machen. Wir haben schon mehrmals der kölnner Tuchweber gedacht, die im Mittelalter die Demokratie im Gegensatz zur Aristokratie der Geschlechter repräsentirten. In Köln waren sie besonders reich und übermüthig. Sie besaßen zwei Verkaufshallen, die eine in der Amsburg, die andere auf dem Griechenmarke. Auch ihr Reichthum war sprichwörtlich geworden, denn in ganz Deutschland ging der Spruch: „Reich wie ein kölnner Tuchmacher.“ Im Jahre 1321

erscheint, wahrscheinlich in Folge der fortwährenden Kämpfe dieser Zunft mit den Geschlechtern, ein sogenannter enger Rath, mit zwei Bürgermeistern und fünfzehn Rathsherrn und ein weiter, von zwei und achtzig Mitgliedern. Im Jahre 1341 wurde der Rath auf zehn Jahre verlängert, dann aber sollte ein jährlicher Wechsel in der Dauer des rathsherrlichen Amtes eintreten. Die Wahl blieb in den Händen der Geschlechter. Im Jahre 1370 mußte sich der Rath, in Folge eines Aufschlags der Tuchmacher, auflösen. Es wurde die Bildung eines zünftigen weiten Rathes von fünfzig Mitgliedern verlangt und die Trennung des Schöffengerichts beschlossen. Mit jener Zeit kannte der Uebermuth der Tuchmacher keine Gränzen. Die übrigen Zünfte verbanden sich mit den Geschlechtern und so wurde im November 1372 die große Webereschlacht geschlagen, die der Pöbelschenschaft jener Leute ein Ende machte. Nächste Veranlassung war die gewaltsame Befreiung eines zum Tode verurtheilten Verbrechers, also die Verletzung des Gesetzes, wodurch alle Schranken gebrochen wurden. Die Senatoren, die Kaufleute, die Bruderschaften, die Geschlechter wie die Zünfte griffen zu den Waffen. Auch die Weber bewaffneten sich und schaarten sich unter ihr Banner. Muthig tritten sie gegen die kriegerischen Geschlechter, allein sie mußten der Uebermacht erliegen. Am blutigsten war der Kampf auf dem Waidmarkte, wo die Bürger vom Himmelreich das Banner der Weber gewannen und so den Kampf entschieden. Drei und dreißig der Hauptverschwörer wurden hingerichtet, die Uebrigen mußten mit Weibern und Kindern die Stadt verlassen. Kölns berühmte Tuchfabriken gingen ein: in Aachen, Cuxen und im Bergischen wurden durch die Vertriebenen neue gegründet, die heute noch blühend sind. Das Zunfthaus der Weber wurde niedergehauen und an seine Stelle eine Fleischhalle errichtet, über deren Thor ein Denkmal in Stein jenes Ereigniß verkündete. Einige Jahre später gerieth Köln in einen Krieg mit dem Erzbischof Friedrich von Saarwerden, in Folge dessen die Stadt von Kaiser Karl IV. mit der Reichsacht belegt wurde. Die Belagerung wurde abgeschlagen und der Erzbischof bis unter die Mauern Bonn's verfolgt, wo die Bürger mit Hilfe des Grafen Engelbert III. von der Mark die Ortschaften des Vorgebirges verwüsteten und große Beute machten. Wegen Zerstörung der Abtei Deuz kamen die Kölnner in den Kirchenbann, der ihnen keine ungewohnte Erscheinung mehr war. Im Jahre 1377 kam der Friede zu Stande. Bei der Huldigung des Kaisers Wenzel, der persönlich anwesend war, wurde die Reichsacht und 1382 auch der Kirchenbann aufgehoben.

Das vierzehnte Jahrhundert konnte ohne eine neue Bewegung auf politischem Gebiete nicht zu Ende gehen. Hilger von der Steffen und sein Oheim, der Bürgermeister Heinrich von Stave zettelten eine Verschwörung an, die darauf hinauslief, heimlich in die Stadt zu dringen und sich der Häupter der Volkspartei zu bemächtigen. Als dieses ruchbar wurde, ließ der Senat den

Bürgermeister gefänglich einziehen, seiner Stelle entsetzen und aus der Stadt verweisen. Die Geschlechter brachten ihn wieder zurück. Nun entspann sich ein Kampf, in welchem die Volkspartei Sieger blieb. Stave und Heiden von Kessel wurden auf dem Heumarkt enthauptet und dreizehn der vornehmsten Senatoren von der Partei Hilgers von der Steffen eingekerkert. In der Nacht des 30. Juni 1396 versammelten sich die Vornehmsten der Geschlechter auf der Ahrsburg, um die Gefangenen zu befreien und sich wieder zu Herren der Stadt zu machen. Allein die Bürger überfielen die Versammlung; es kam zum blutigen Kampfe in dem auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit gewirkt wurden. Die Edlen erkannten, daß die Entscheidungssünde um Sein oder Nichtsein gekommen und so stritten sie mit dem Muthe der Verzweiflung, dem der wüthende Haß gegen die Plebejer neue Nahrung verlieh. Als die Thüren und Fenster mit Aerten und Hellebarden eingeschlagen waren und die Bürger in die Ahrsburg drangen, vertheidigten die Ritter Schritt vor Schritt. Was nicht fiel wurde gefangen genommen. Heinrich von Dverfoltz hatte sich, obgleich schwer verwundet, nach der St. Jacobskirche geflüchtet. Dort ereilten ihn die Bürger, die den Hochaltar mit seinem Blute bespritzten. Alle Geschlechter wurden aus der Stadt verbannt und ihre Güter zum Besten der Stadtkasse confiscirt. Eine neue Verfassung, im sogenannten „Transfir und Verbundbrief“ enthalten, die später der Erzbischof genehmigte und der Kaiser bestätigte, trat ins Leben. Die Brüderchaften nahmen unter der Benennung der Gassen, die ganze Staatsgewalt an sich. Die Bürgerrechte in den Pfarrsprengeln wurden abgeschafft, die Richterbarkeit wurde beseitigt, die Schöffenbant vom Rathe getrennt, beide Räte wurden in einen verchmolzen und die Rathsherrn nur aus der Bürgerchaft gewählt. Mit der Herrschaft der Geschlechter war es zu Ende; eine rein demokratische Verfassung trat an die Stelle der alten und erhielt sich bis zur französischen Revolution. An der Spitze standen sechs Bürgermeister, von denen jedesmal zwei regierten; traten diese ab, so wurden sie Vorsteher der Rentkammer. Jeder Bürgermeister erhielt beim Amtsantritte das kölnische Patriciat; bei feierlichen Gelegenheiten wurde ihm ein Stab vorgetragen. Die Bürgerchaft war in 22 Zünfte getheilt, aus denen 36 Rathsherrn gewählt wurden. Ihnen zur Seite standen noch 13 „Gebrechsherrn“ welche mit jenen den Senat bildeten. Vertreter der Zünfte waren die „Bannerherren“ welche den Senat beaufsichtigten. Bei wichtigen Berathungen im Senate deputirte jede Zunft zwei Männer, welche nach ihrer Zahl den Namen „Zwei und vierziger“ führten. Der Rath übte die niedere Gerichtsbarkeit aus, der Erzbischof aber die hohe Criminalrechtspflege, welcher diese durch einen Greven und 10 Schöffen verwalten ließ, die alle geborne Kölner und aus altadeligem Geschlechte sein mußten. Der Erzbischof erhielt zwei Balläste in der Stadt, jedoch durfte er nur mit einem kleinen Gefolge dahin kommen und sich nicht drei Tage dort aufhalten.

Die alte Reichsumittelbarkeit blieb beibehalten; dem Erzbischof schwur die Stadt Treue, der dafür ihre Freiheiten eidllich anerkennen mußte. So hat te sich im Laufe der Jahrhunderte der Umschwung der Dinge vollendet. Um ihn zu ermessen, gedenke man, wie Barthold sagt, „wie der h. Anno im Jahre 1074 nach Hofrecht über das Eigenthum der Ahrbürger schaltete; gedenke, wie Konrad von Hochstaden im Jahre 1260 der Stadt freie Bürger zu eigenen Leuten erniedrigte. Die Geschlechter hatten den Kirchenfürsten überwältigt; die Kraft der Gemeinde brach das Joch der Bürger-ritter!“

Wenden wir uns jetzt dem Culturleben der Kölner zu, das sich, wie in andern deutschen Städten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nach den verschiedensten Seiten hin frisch und lebendig entfaltete, aber auch viele Schattenseiten aufzuweisen hat. Mit dem Gelde der vertriebenen Geschlechter begannen sie den Rathhausthurm zu bauen, über den es in den Rathsprotokollen unter dem Jahre 1406 heißt: „Item haint unse Heren van Raide besonnen das zu der Stede ere ind auch eyn gemeyne beste syn sulle, dat dye hoiffstat an der Burghuß begymmert werde. Also haint unse heren eyndrechtliche verdragen dat man zo dem neeffzokomenden somer, dye hoiffstat buyen solle, ind daryene machen eyne kelre zo der Stadt wynen, eyne Raikamer, ayn gewolve zo der Stede privilegien, ind ouch eyne kamer off gewolve, zo der Stede reysfchap.“ Der Bau wurde in sieben Jahren vollendet und kostete 50,000 Gulden. Mathias Braun beschreibt diesen Thurm in folgender Weise: „Das Rathhaus ist dieser Stadt eine besondere Zier, hat einen hohen und gar funfstreichen Thurm, aus quader, und nach dem richtscheid gehauenen Steinen von unten an bis zur Spitze ausgeführt: ist rings umher mit zierlichen Bildern geschmückt, unter welchen die, so in der obersten gewaltigen Höhe stehenden untersten in Größe gar gleich scheinen zu sein, als wenn sie eine Länge hätten. In der Höhe hat das Rathhaus viel Lugfenster, daraus man schier über die ganze Stadt sehen mag.“ Kaiser Sigismund bestieg 1414 zuerst diesen Thurm und überschaute von da die Stadt an allen ihren Enden. Eben so musterte er auch alle andre Regimente, beide geistlich und weltlich, und der Stadt Regiment gefiel ihm zumal wohl in allen Sachen. Leider sind heute von den hundert Standbildern des Thurmes nur noch wenige übrig. Die Rathhauskapelle steht auf dem Plage, den ehemals die Judensynagoge einnahm. Als in vielen Städten Deutschlands die furchtbarsten Verfolgungen gegen die Juden ausbrachen, besürchteten die Kölner das gleiche Schicksal. Am St. Bartholomäustage 1349 legten die Reichsten und Wohlhabensten Feuer an ihre Häuser und verbrannten sich mit Weibern und Kindern. Nun wurden die übrigen genöthigt, Köln zu verlassen; ihre Häuser und Hausplätze wurden verkauft und der Erlös unter den Erzbischof und die Stadt vertheilt. Erst Erzbischof Friedrich II. gestattete ihre Rückkehr gegen ein jährliches Schutzgeld von 70 Mark.

In der Rathhauskapelle befand sich ehemals das sogenannte „Dombild“, die Perle der kölnner Malerschule, die, Schlegel zufolge, die innige Verbindung und Identität der altdeutschen und alt-niederländischen Malerschule beweist. Jenes Bild, nunmehr im Dom befindlich, rührt aus dem Jahre 1410; das Mittelbild enthält die Anbetung des Christkinds durch die drei Könige. Auf den Seitenbildern befinden sich die Stadtpatrone; auf der Außenseite ist Maria Verkündigung dargestellt. Ueber die Autorschaft des Bildes haben verschiedene Meinungen geherrscht, in neuerer Zeit scheint man auch den Meister Stephan nicht mehr festhalten zu wollen. In Wallraffs Museum finden sich noch viele Zeugen der Kunstthätigkeit kölnner Maler, die als Gilde die heutige Schildergasse bewohnten, und dort auch ihr Versammlungshaus besaßen. Die meisten sind auf Goldgrund gemalt, und zeigen in den Formen der menschlichen Körper byzantinische Unbeweglichkeit. Die Stoffe sind der Bibel oder der Heiligengeschichte entnommen. Meister Wilhelm, der um 1380 blühte und eine eigene Schule stiftete, ist in verschiedenen Kirchen und Privatammlungen vertreten. Hüfeli sucht seine Größe weniger in dem äußern Bau seiner Composition und der Formation der Figuren, als in der Idealisierung und Individualisierung der Charaktere, in der Stimmung, welche er seinen Bildern zu geben wußte, in dem harmonischen, gediegenen, gefälligen Colorit, in der sehr künstlerischen Durchführung einzelner Theile. Meister Stephan, sein Schüler, übertrifft den Lehrer in mehr als einer Beziehung. Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts machte sich in Köln der Einfluß der niederländischen Schule geltend, bis zu Anfang des sechzehnten wieder bedeutende Erzeugnisse aus der alten kölnner Malerschule hervorgingen.

Wie berühmt die kölnner Goldarbeiter waren, sahen wir schon an dem Reliquienkästchen Heinrichs des Löwen mit der Inschrift: „Elbertus Coloniensis me fecit.“ Alle Arbeiten in diesem Fache übertrifft offenbar der Kasten der heil. drei Könige im Dome, der mit Goldblech belegt und mit Figuren aus demselben Metall nebst einer großen Zahl geschnittener Steine verziert ist. Sculpturen aus Metall, Stein, Holz und Elfenbein finden sich in Köln eine große Menge. Die mittelalterliche Glasmalerei ist in Kirchen und Privathäusern reichlich vertreten. Die Fenster im Dome sind für die Geschichte der Glasmalerei wie für die Familiengeschichte kölnischer Patricier, deren Wappen sie tragen, sehr wichtig. Die Religion ging Hand in Hand mit dem mächtig aufstrebenden Bürgerthum, um Werke zu schaffen, die heute noch Staunen und Bewunderung erregen. Kirche und Staat ragten im Mittelalter wie zwei gewaltige Thürme hoch zum Himmel empor. Gregor und Innocenz hatten die päpstliche Gewalt, die Sonne, die kaiserliche den Mond genannt. Im Sachsenspiegel heißt es sogar, der Papst solle auf einem weißen Pferde reiten und der Kaiser ihm den Steigbügel halten. Die Kaiser aber meinten, ihre Macht werde durch das Schwert symbolisirt, das den Fürsten vorgetragen zu wer-

den pflege. In dieser fortwährenden Reibung und Spannung der beiden höchsten Gewalten bildeten die Genossenschaften und Verbrüderungen im Volke diejenigen Mächte, welche ein Aufgehen des Einen im Andern hinderten. Die Kraft des Reiches ruhte auf den Städten, auf der Bürgerchaft, die sich in Zünfte und Innungen verbunden hatte. Als das Ritterthum seine ehemalige Bedeutung eingebüßt hatte, erhob sich das freie Bürgerthum in den Städten, um der hart bedrohten Volksfreiheit eine Schutzwehr, Gewerbefleiß, Handel und Kunst eine Pflege zu werden. Köln, das fortwährend mit seinen Erzbischöfen in Fehde lag, und den Bannstrahlen des Papstes trotzte, war dessenungeachtet der Kirche sehr ergeben; es baute die prächtigsten Kirchen, feierte am glänzendsten die kirchlichen Feste, begte zahllose Mönchsorden und ließ zuletzt seine Universität, die am 22. Dezember 1388 feierlich eingeweiht wurde, in den Händen der Dunkelmänner, gegen die Ulrich von Hutten seine geharnischten Briefe schleuderte, zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. So berührten sich auch hier die Extreme. An wissenschaftlichem Leben war Köln von jeher reich. Schon 1198 glänzten die kölnner Lehrer so, daß Papst Innocenz III. sie in seinen Briefen rühmen konnte. Die dortige Hochschule wurde von Papst Urban VI. der pariser in allen Privilegien und Rechten gleich gestellt; sie wurde als eine Tochter der letztern betrachtet und beehrte sich auch längere Zeit, es der Mutter in allen Stücken gleich zu thun. Im 15. Jahrhundert zählte sie 8000 Studierende; ihre Abgesandten wohnten den Kirchenversammlungen bei, ihre Theologen und Juristen zählten zu den bedeutendsten in Deutschland.

Schreckliche Plagen aller Art verwüsteten im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Deutschland und forderten auch in Köln ihre Opfer. Auf den Aussatz folgte der schwarze Tod, der den Gatten von der Gattin, das Kind von der Mutterbrust riß und alles menschliche Gefühl erstickte. Als dieser verschwand, erschien der jedes Alter und Geschlecht ergreifende Peitstanz, über den die Limburger Chronik Nachstehendes berichtet: „St. Viets Dänzer erhuben sich umb den Sommer des Jars 1374 ein wunderlich ding, in Teutschen Landen, ahn dem Rhein, Moselstrom, und in der Legendt, also daß die Leuth anhuben zu danczen, als wan sey rasent weren, und stunden ehr zwey segen einander, und danzeten, uff einer Wallstadt, woll einen halben Tag langk. Im Danczen fielen sey auch woll nieder uff die Erde, liefen sich midt Füssen uff Ire Leiber tretten, davon namen sey sich ahn, daß sey genesen weren: sey liefen von einer Stadt zu der andern, fassen vor die Kirchen, und huben Geld uff. Es wardt des Tings so vill, daß zu Cölln mehr dann 500 Teutsche waren, die danzeten, und es war Deusterey, oder Kekererey, und geschag umb des Geldes willen, oder auch daß sei mochten in Dhnzugt lebben nach Willen. Man sandt mehr dann hundert Frauwen und Dienstmägte, die nit eheliche Männer hetten, und wurden in der Deusterey schwanger. Wann sey wollten danczen, so knebelten sey sich hart zu

umb den Leib, daß sie desto geringer wehren, heruff, sprachen eßliche Meister der selehrten Art, daß sey wurden dankend, die heisser Naturen wehren, und von andern natürlichen gebrechlichen Sachen. Die Meister aber der heiligen Schrift beschworen der Denker ein Theill, vermeinend sey were vom Teufel besessen. Es namm aber ein betrogen End; Es wehrete dieser Ußlauf in diesen Landen woll 16 Wochen."

Zur Zeit des großen Sterbens fand eine Begebenheit statt, die noch heute durch die zwei weißen Pferde an dem Speichersfenster eines Hauses am Neumarkt im Bewußtsein des Volkes lebendig erhalten wird. Wir berichten die Sage nach C. Weiden; Eberh. von Groote hat ihr den Stoff zu einer trefflichen Romanze entlehnt. Es war um das Jahr unseres Heils 1400, daß in allen Landen und besonders in dem Cölnischen sehr viele Leute starben. Nun lebte zu dieser Zeit ein viel-edler Ritter in Cöln, Herr Mengis von der Mucht benamfet, der mit seiner Hausfrau Richmodis in der friedlichsten Ehe lebte, die aber nicht mit Kindern gesegnet war. Frau Richmodis wurde auch von der allgemeinen Krankheit ergriffen, und starb auch zur größten Trauer ihres Ehegemahls und ihrer Verwandten, und zum größten Leidwesen aller Armen und Hülfbedürftigen, denen die milde Frau eine mildthätige Spenderin gewesen war. Die Leiche wurde auf dem Kirchhofe der Kirche zu den heil. Aposteln, da das Haus des Ritters Mengis auf dem Neumarkte lag, begraben. In der Stille der Nacht schlich nun der Todtengräber auf den Kirchhof, um die todte Frau Richmodis ihrer Kleinodien, die man ihr gelassen, zu berauben. Emsig schritt er an sein Werk, und grub die Leiche, die man schon gesenket, aus; doch wie er den Sarg öffnet und ihr den Trauring abziehen will, erhebt sich die todte Frau in ihren Leichentüchern. Grausen erfaßt ihn, und sein Geräthe sammt der Laterne auf dem Plaze lassend, nimmt er eiligt die Flucht.

Frau Richmodis nahm darauf die Laterne, und schritt auf der wohlbekanntnen Straße nach ihrem Wohnhause, wo sie so lange anpochte, bis auch endlich Ritter Mengis ein Fenster öffnete und nach ihrem Begehren fragte. Sie sagte, daß sie seine begrabene Ehehälfte sei. Das wollte aber der Ritter nicht glauben und schloß das Fenster wieder. Frau Richmodis pochte von neuem und jammerte, durchschauert von der kalten Nachtluft in dem leichten Todtengewande, um eingelassen zu werden. Da kehrte der Ritter nochmals ins Fenster und vermeinte auch wirklich an der Stimme sein Ehegemahl zu kennen, die ihn auf das Flehendlichste bat, sie doch einzulassen. Der Ritter zweifelte noch immer an der Wahrheit und sagte: „Es sei eben soviel möglich, daß sie sein Ehegemahl, als daß auch seine Kofse die Treppen hinauf auf den Söller stiegen.“ Kaum hatte er aber diese Worte ausgesprochen, als er auch auf der Treppe schon das Gestampfe der Kofse hörte, welche hinauf zum Söller liefen. Da ergriff den Ritter Entsetzen, er eilte zur Pforte um sein Gemahl zu empfangen. Frau Richmodis lachte seit dieser Zeit gar nicht mehr, und spann immer auf das ruhigste;

doch wurde sie auch noch Mutter dreier schöner Kinder. Mit kunstgeübter Hand hatte sie ein großes Tuch gewirkt, und dasselbe der Kirche zu den heil. Aposteln geschenkt, wo es auch lange zum ewigen Andenken aufbewahrt wurde. —

Auf das große Sterben nahm der Luxus in den Kleidern, die Sucht, in Pracht und Glanz zu leben, überhand, als habe man sich dadurch für die ausgestandene Angst entschädigen wollen. Die Röcke wurden kurz, ohne Ören und bis zu den Knien reichend, auch kamen die Schnabelschuhe auf, die vielfach als ein Werk des Teufels betrachtet wurden. Die Schellen, die an den Spitzen der Schuhschnäbel befestigt wurden, verbreiteten sich bald auf andere Theile des Anzugs. Gürtel, Knie- und Armbänder, die Zipfel der Mäntel wie die Spitzen der Hüte und Mützen wurden mit Schellen besetzt. Als die übermäßig langen Ärmel beschwerlich wurden, unterband man sie und nun entstanden die Bluderärmel, die bald darauf geschlitzt und mit Unterfutter versehen wurden, wodurch die „Puffen“ gebildet wurden. Die Kleidung der Frauen war ebenso bunt und verschwenderisch ausgestattet, wie die der Männer. Daß der Rath von Cöln gleichfalls Kleiderordnungen erlassen habe, ist anzunehmen. Auch auf andern Gebieten suchte er dem einreisenden Luxus zu steuern. Noch 1596 erließ er eine Verordnung gegen das häufige Aufwandeln der Cölnner nach Deuz und verbot darin das „üppige Ueberfahren und Zechen in den Tabernen, Wein- und Bierhäusern“ bei einer Strafe von drei Goldgulden. Das übermäßige Trinken war ein Nationallaster der Deutschen, schon dem Tacitus bekannt. Die Cölnner werden darin ihr möglichstes geleistet haben und noch heute gehört „ein guter Trunk“ bei ihnen zu den Unnehmlichkeiten des Lebens.

Die Buchdruckerkunst hat in Cöln sehr frühe geblüht. Die Sage läßt sogar Doctor Johann Faust in dieser Stadt sein Wesen treiben. Ulrich Zell aus Hanau hatte die erste Buchdruckerei begründet. Nach ihm waren Johann Guldenschaff und Johann Koeckhof berühmte Drucker. Letzterer druckte die „Kronik von der hilligen Stadt Cöllen.“ Andere, wie Quentel, Hittorp, Heil, Hirschhorn, Birkmann und Wylsius verdienen ebenfalls mit Anerkennung genannt zu werden. Aus ihren Officinen ging eine Menge der werthvollsten Schriften hervor, die zur allgemeinen Volksbildung dienten und in manchen Geistern das Licht der Wahrheit anzündeten. Es ist bemerkenswerth, daß im „hilligen Cöln“ schon 1470, also lange vor Luther eine deutsche Bibelübersetzung erschien, die als Fundgrube für das Studium der niederdeutschen Sprache dient. Cöln hatte in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts den Gipfel seiner Größe erreicht. Aeneas Sylvius, der diese Stadt damals besuchte, schildert in begeisterten Worten ihre Pracht, den Schmuck der Kirchen und Häuser, den Reichthum des Volkes. Da die Bürger auf Seite des Kaisers Friedrich III. gegen Karl den Kühnen, der Neuß belagerte, gestanden hatten, so erhielten sie von diesem viele neue Privilegien, obgleich sie nur für ihre eigene

Sache gegen Erzbischof Ruprecht von der Pfalz gefochten, dem das Domkapitel den Propst Hermann entgegengefest. Im Jahre 1481 empörten sich die Bürger gegen den Rath, der die Münze erhöht hatte, und im folgenden Jahre mußten sogar verschiedene Senatoren ins Gefängniß wandern, wofür vierzehn der Rädelsführer auf dem Heumarkt den Tod durch die Hand des Henkers

zu erleiden hatten. Der alte unruhige Geist war noch nicht erdödet; er lobete im Winter von 1513 bis 1514 aufs neue auf, und drei Bürgermeister, zwei Gewalttrichter und drei andere städtische Beamte, welche öffentliche Gelder unterschlagen hatten, mußten ihr Vergehen mit dem Leben büßen. Andere wurden aus der Stadt verwiesen.

V.

Dem alten kölnischen Wahlsprüche getreu: „Halt fast do keiserlicher Voor, blyv beim Rich, et fall sôh oder soor“ hatte die Stadt in fester Treue zu den deutschen Kaisern gestanden und bei Anwesenheit eines Reichsoberhauptes in ihren Ringmauern durch glänzende Feste bewiesen, wie hoch sie dieses Glück zu schätzen wisse. Ueberhaupt zeichneten sich die Kölner von jeher durch ihre Virtuosität aus, öffentliche Feste und Lustbarkeiten zu veranstalten. Die Vermählung der Prinzessin Sybilla von Brandenburg mit dem Herzog Wilhelm von Jülich wurde am 25. Juni 1481 mit der größten Pracht gefeiert. Die Braut erschien in einem vergoldeten Wagen, strahlend im reichsten Schmucke und von einer großen Anzahl edler und schöner Jungfrauen umgeben. Als 1486 der Sohn Kaiser Friedrichs, Maximilian, in Aachen zum römischen Könige gekrönt wurde, fand unter Andern ein glänzendes Turnier auf dem Altenmarkte statt, in welchem Maximilian sich mit dem Pfalzgrafen Philipp maß. Dieser hob seinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn zu verletzen. Abends fand ein großes Gastmahl mit Tanz statt. Maximilian kehrte 1494 mit seiner Gemahlin wieder nach Köln zurück, um die Huldigung der Bürgerschaft entgegen zu nehmen. Im Sommer 1505 war er abermals in Köln anwesend. Es wurde ein Reichstag auf dem Gürzenich, diesem berühmten Tanzhause, abgehalten, das im Jahre 1441 erbaut worden ist. „In besagtem Jahre“ heißt es: „begann die Stadt Köln zu erbauen das große kostbare Tanzhaus oben Mauern, so man Gürzenich nennt, wo vorher Häuser, Schmieden, Wirths- und Waarenlagerhäuser gestanden hatten.“ Die Brüder Gürzenich, zwei reiche Kaufleute, hatten ihr Lagerhaus der Stadt geschenkt, weshalb man dem Prachtbau den Namen dieser Männer beilegte.

Kaiser Maximilian war gerne in Köln, dessen Bürgerschaft Alles aufbot, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Im Jahre 1473 hatte die Stadt seinem Vater ein schönes, mehr denn zwanzig Mark schweres silbervergoldetes Trinkgeschloß, worin 2000 Gulden waren, ihm selbst ein Paar schöne Kammen mit 600 Gulden geschenkt. So zog es ihn denn auch im Sommer des genannten Jahres nach der alten RheinStadt, deren Frauen den ritterlichen Kaiser mit ihren großen Augen so freundlich anblickten, deren Männer ihm so herzliche Grüße zuriefen. Von Kurfürst Joachim von Brandenburg und Kurfürst Friedrich von Sachsen begleitet und von einer großen Zahl

Ritter und Edeln gefolgt, ritt er durch die blumengeschmückten Straßen und stieg in dem Engelbrechtschen Haus bei St. Columba ab. Am 20. Juni wurde der Reichstag eröffnet. An den folgenden Tagen fanden allerlei Festlichkeiten, unter Andern ein prächtiges Tanzfest im Freien statt, das des Kaisers Oberhofmeister, Graf Friedrich von Zollern angeordnet hatte. Von einem Besuche beim König von Kastilien zu Emmerich zurückgekehrt, hielt Maximilian am 15. Juli einen wahren Triumphzug von Niel nach Köln. An der Spitze ritt der Graf von Zollern mit den Herolden, Trompetern und Paukern, alle in glänzende Wappenröcke gekleidet. Nach diesen kam der Kaiser im strahlenden Harnisch, die Lanze in der Hand tragend, umgeben und gefolgt von einer Menge Fürsten, in reichen Helmen und Harnischen, mit Perlen, Edelsteinen, Gold und Silber verziert, auf reich geschmückten Pferden. An sie schlossen sich 863 Grafen und Barone und eine Anzahl Ritter, Reislige und Knappen, in den prächtigsten Kleidern und Rüstungen, zu sieben Personen in Gliedern gereiht. Am Frankgassenthor wurden sie unter dem Geläute aller Glocken von den Bürgern Kölns empfangen und nach dem Heumarkt geleitet, wo ein großer Rundmarsch nach Siegerweise gemacht wurde. Hierauf fand im Gürzenichsaale ein großes Bankett statt. Das Essen bestand aus achtzehn Gerichten; die Gäste speisten von silbernen Schüsseln. Nach beendigter Tafel wurde der Saal zum Tanzen eingerichtet. Der Kaiser eröffnete den Ball mit der Herzogin von Lüneburg, denen vier Herzöge mit brennenden Wachsackeln voranzogen.

Um drei Uhr Morgens zog sich Mar zurück. In den folgenden Tagen wurden die Geschäfte des Reichstags fortgesetzt, unter Andern die Streitigkeiten zwischen den Herzögen Albrecht und Wolfgang von Baiern und dem Pfalzgrafen Philipp beigelegt, wie Anastasius Grün in seinem schönen Romanzenkranze „der letzte Ritter“ singt:

Zu Köln da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Ritter vereint das Friedensband;
Genügen will's nun Jedem, was früher ihm zu schlecht,
Burghausen nimmt der Pfalzgraf, den Fürstenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Lustbanket den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernste, die heitre Freude gern,
Gleich wie man Trauermale mit Rosen gern umhekt
Und auf den ersten Altar viel süßge Ampeln steckt.